

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 6

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherschau

Die Bewahrung der Jugend (La sauvegarde de la jeunesse) von Pierre de Mestral Combremont, Rechtsanwalt, Inhaber des pädagogischen Diploms und des Kinderschutzdiploms des Erziehungsinstituts der Universität Genf. Vorwort von Professor Adolphe Ferrière. Genf, Georg & Cie. A. G. Juni 1936. (Auf Französisch.) Preis Schw. Fr. 2.50.

Pierre de Mestral Combremont veröffentlicht hiermit eine Schrift, die den Pädagogen, Juristen und Philanthropen, die sich für die sittlich gefährdete Jugend interessieren, nützlich sein wird. Wir danken P. de Mestral, dieses Problem in seiner Gesamtheit behandelt zu haben. Das Werk gipfelt in einem das Problem betreffenden Gesetzesentwurf.

C. A. Loosli, der Verfasser von Untersuchungen über Jugendschutz, ist der Meinung, „es gebe zur Stunde in Genf vielleicht nicht zwei Personen von dieser vertieften Sachkenntnis, wie P. de Mestral, von dieser Kompetenz, einen diesbezüglichen Gesetzesentwurf vorzulegen. Prof. Ferrière erklärt, daß „P. de Mestral theoretisch und praktisch, als Jurist, Pädagoge, Charakterologe (auch bewandert in Psychiatrie), ganz besonders zum Begutachter und Berater in Sachen jugendlicher Deliquenten geeignet sei“.

Der Verfasser kennt den Stoff gründlich. Er hat in Genf das Gesetz betr. Jugendstrafkammer erneuert, durch ein am 15. Mai 1935 teilweise angenommenes Projekt. Er hat die Verhältnisse in Amerika und Europa studiert. Er hat in 17 Institutionen medizinisch-pädagogisch gewirkt. Aus Gerechtigkeit stellt er keine Richtlinien auf, bevor er sie nicht an den ihm anvertrauten jungen Leuten erprobt hat. Herr Schotte, Direktor der Gefängnisschule in Hoogstraeten (Belgien), bezeugt, daß P. de Mestral eine Kenntnis des menschlichen Gefühlslebens besitze, die seine gründliche Vorbereitung auf den Beruf und seine bemerkenswerten Eigenschaften auf diesem Gebiete beweise und gewährleiste, daß er sein Ziel erreiche, nämlich das vor Gericht zitierte Kind zu schützen und neu zu erziehen.

Die Reformen, die er zurzeit in Vorschlag bringt, sind das *nec plus ultra aller Erfahrungen der Fachleute dieses Gebietes*. Man urteile selbst:

Durch die Ernennung eines „einzigen verantwortlichen Beamten“ hat es das Kind, bis zum Ende der Abbüßung, mit einer einzigen Person zu tun.

Einem außergerichtlichen, aus 3 Männern und 3 Frauen (Pädagogen und Juristen) bestehenden „Jugendrat“, würden sämtliche zivil- und strafrechtlichen Vollmachten übertragen.

Sehr interessante und originelle Maßnahmen sichern die Verhütung moralischer Gefährdung.

Ein „nicht bürokratisiertes Jugendamt“ würde die Privatinitiative betr. Schaffung und Verwaltung von Vereinigungen und Institutionen begünstigen und erst nach Verzicht der Mitarbeit einzelner Persönlichkeiten den Staat in Anspruch nehmen. Dieses Jugendamt ist Aufsichtsbehörde und regt als solche die Schaffung neuer Jugendwerke, -einrichtungen und -vereinigungen an.

Dasselbe Jugendamt organisiert einen „Sozialdienst“ in den Fabriken, in den Gesundheitsdiensten, in den Schulen, den Spitälern und Gefängnissen. Es ist der „Mittelpunkt der sozialen Anpassung“ Minderjähriger und vorbestrafter Jugendlicher.

Dieses Amt gäbe *Erzieherkurse* und würde durch Kurse und Vorträge unter Pädagogen, Ärzten, Juristen und Geistlichen die modernen Ideen der Wiedererziehung verbreiten.

P. de Mestral — und das ist sein großes Verdienst — vereinigt in einem einzigen Gesetz, unabhängig von irgend einem Strafgesetzbuch, die verschiedenorts schon existierenden Verfügungen und vervollständigt sie aufs glücklichste durch eigene Ideen.

Diese ausgezeichneten Vorschläge haben Allgemeinwert. Da sie aus Erfahrungen hervorgingen, wird in manchen Ländern ihr Einfluß kein geringer sein.

Man kann allen auf diesem Gebiet Wirkenden — und insbesondere P. de Mestral — nicht dankbar genug sein, daß sie

auf den tatsächlichen Stand der Dinge und auf unsere sozialen und moralischen Verpflichtungen der Jugend, besonders der moralisch gefährdeten Jugend gegenüber hinweisen. Dieses Werk läßt sich in einem Wort zusammenfassen: Es muß anders werden!

Ad. Ferrière, Lausanne.

Drei neue Stabbücher aus dem Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Preis je Fr. 2.50.

Noch einmal wird uns eine köstliche Gabe aus dem Schaffen Rudolf von Tavel in seiner Erzählung: „Wie der Goliath von Tröhlbach seinen David fand“ geschenkt, und noch einmal entfaltet sich in der humorvollen Geschichte die lebendige Erzählerkunst des für das schweizerische Schrifttum zu früh verlorenen Dichters. Ernst Balzlis „Sunntig und Wärichtig“ bürgt aber für die kraftvolle Fortführung unseres heimatlichen Schrifttums. Diese sieben berndeutschen Geschichten sind entstanden aus tiefem Verstehen menschlichen Tuns und Empfindens, von Freud und Leid, insonderheit der Kinderseele. Das läßt sich auch sagen von den fünf mit feiner Beobachtung des Lebens geschriebenen Novellen von Ida Frohnmeyer, die unter dem Titel der Anfangserzählung „Der Gast“ zusammengefaßt sind und manch kluges, gutes Wort enthalten, bei dem der Leser nachdenklich verweilen muß. Wieder drei kleine Bücher, die, jedes in seiner Art, viel zu geben vermögen. M. W.

Die **Indienbücher der Schweizerin Frieda Hauswirth** bieten kostbaren Stoff für eine Darstellung des Landes, seiner Bevölkerung mit ihren schier unverständlichen Sitten aus alter Zeit und ihren heutigen Befreiungskämpfen. Man kennt genug parteiische, zum Teil oberflächliche Reiseberichte aus Indien, genug phantastische Schilderungen des Dschungels und seiner Pflanze- und Tierwelt, genug Betrachtungen der indischen Philosophie im Gegensatz zu der abendländischen. Hier aber spricht eine Europäerin, die 10 Jahre lang als Frau eines Hindu nicht nur wissensdurstig und schönheitssinnig betrachtet, sondern in Liebe und Schmerzen „in der Ehe mit Indien“, wie sie selbst sagt, ihr Leben geführt hat. Auch ihr sind, den Landesitten entsprechend, viele Berührungen mit den Eingeborenen vorenthalten geblieben, auch ihre Lieblingsidee, den indischen Frauen bei ihrer Befreiung zu helfen, mußte sie als undurchführbar erkennen. Aber die innere Verbundenheit und der Helferdrang haben sie doch mehr als andere Fremde wissend und sehend gemacht. In ihrem ersten Buch, „Meine indische Ehe“, schildert sie mit dem größten Ernst und der größten Offenheit ihre Schritte in dieser zauberhaften und gefährlichen Natur und das mühselige und doch wunderbare Leben unter ihren braunen Söhnen und Töchtern. Nach unsäglichen Mühsalen trennt sie sich von dem Lande und von ihrem Gatten. Den indischen Schwestern Hilfe zu leisten, ist ihr nur dadurch möglich, daß sie nach bestem Wissen uns Europäern Kenntnisse über die Inderin vermittelt. Das tut Frieda Hauswirth in ihrem Buch „Schleier vor Indiens Frauengemächern“, einer geschichtlichen Darstellung des Lebens der indischen Frau. Es gelingt der Verfasserin, die Fäden zu entwirren, die uns das Zustandekommen von Bräuchen wie der Kinderehe und der Witwenverbrennung faßbar machen. Auch die Anmut und Demut der indischen Frau geht aus den Schilderungen hervor. Angehörige einer hohen Kaste, deren blütengleiche Füße noch nie den Erdboden berührt haben, sehen wir jetzt, im frischen Wind der Befreiungskämpfe, zum erstenmal in Schuhen über die Straße gehen, und Frauen, die das Licht der Sonne noch nie erblickt haben, legen ihren Schleier ab. Gefangene in ihren Frauengemächern sehen wir alles Leid tragen in dem Bewußtsein, daß ihr Karma, das sie selbst verschuldet haben, sei es in diesem oder in einem früheren Leben, ihr Geschick in allen seinen Einzelheiten bedingt. In „Der Sonne entgegen“ läßt uns die Verfasserin den Befreiungskampf an einem Einzelschicksal miterleben. Eine Geschichte von den heiligen Affen Indiens, „Hanuman“, mit vielen Zeichnungen der Verfasserin, führt uns auf die schönste und unmittelbarste Weise in das Leben der

Kreatur und zugleich in die höchste Kultur Indiens ein. Der Affenstamm, den wir begleiten, spielt in dem Leben der Eingeborenen und der Europäer mit. Ein fürwitziger junger Affe, der sich von den Seinen trennt und dann auch von ihnen aufgegeben wird, findet zu einem Einsiedler, einem Menschen, und es ist gar schön, wie er am Ende des Buches mit einem jungen Reh zusammen bei dem Erleuchteten in der Einsamkeit des Dschungels lebt.

(Alle 4 Werke in deutscher Übersetzung bei Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich, geheftet je Mk. 4.80, in Leinen je Mk. 6.25.)
Dr. H. T.

Ein Lehrer muß in seinen Stoff hineingreifen und mit dem Blick auf den Schüler — für den Augenblick nur — das Ausgewählte gestalten können. Der Drang und die Gabe, herauszuholen und darzustellen, machen den Lehrer aus, sie sind das, was er mitbringen muß. Aber die Substanz, aus der er schöpft, muß er von außen aufnehmen, immer neu, immer mit eigenen Entdeckerfreuden. Behandelt einmal ein Buch einen Stoff, der auch die Schüler angeht, in einer Weise, die den Lehrer selbst mitreißt, so darf man es ihm ruhig empfehlen. Dies ist der Fall mit *Octave Aubrys* Werken aus dem Umkreis Napoleons, so mit dem letzten Buch **Sankt Helena. Die Gefangenschaft Napoleons.** (Mit 16 Bildtafeln, 376 S. Broschiert Fr. 7.50, Leinen Fr. 9.50. Deutsch im Eugen Rentsch-Verlag, Zürich-Erlenbach.) Der Verfasser war selbst auf der Insel nahe der afrikanischen Küste, wo Napoleon die Jahre von 1815 bis 1821, von Waterloo bis zu seinem Tode, verbracht hat. Er sah die vulkanischen Felsen aus dem Meer aufsteigen, zwischen denen der gelbe Marktflecken Longwood, Napoleons letzter Wohnort liegt, er ließ sich von Negern heranrudern und lebte dort, wo der Gefangene im Kreis seiner Begleiter, mitten in deren Hader und allgemeiner Spannung und Aufgeriebenheit, seine Tage hinschleppte. Er sah Napoleon vor sich, wie er Regel und Bewegung in sein abgeschiedenes Dasein zu bringen sucht: wie er seine Memoiren diktiert, wie er liest, wie er reitet und ausfährt, auf ein gewisses Zeremoniell im Verkehr mit den Gefährten und den Inselbewohnern noch Wert legt. Er sah ihn gelegentlich zusammenbrechen und in Zorn verfallen, etwa im Kampf mit dem englischen Gouverneur, und dann sich vertiefen und läutern und sogar wieder eine Art Heiterkeit gewinnen, auch, als die letzte Hoffnung schon geschwunden war. Die mit unsäglichem Fleiß gesammelten Tatsachen, auch eine Unmenge von solchen, die bisher noch nicht bekannt waren, wird Aubry lebendig, schließt zu einem Ganzen zusammen, zu einem Drama, das so sein muß und nicht anders sein kann. Größte Genauigkeit und schöpferische Psychologie, Einfühlung, verbunden mit objektiver Haltung, lassen da ein historisches Werk ohnegleichen zustandekommen.
Dr. H. T.

Deutsches Anekdotenbuch. Eine Sammlung von Kurzgeschichten aus vier Jahrhunderten, herausgegeben von Paul Alverdes und Hermann Rinn. Neue, veränderte Ausgabe mit 43 Holzschnitten von Alfred Zacharias, 317 Seiten Oktav; München, Verlag Georg D. W. Callwey, in Leinen Mk. 3.80.

Diese Anekdotensammlung hat Anspruch darauf, ein echtes Volksbuch zu werden. Dabei muß der fälschlichen, weitverbreiteten Meinung entgegengetreten werden, daß die Anekdote lediglich darauf angelegt sei, eine witzige Antwort oder jedenfalls einen witzig zugespitzten Schluß herbeizuführen. Wenn auch diese Art der Erzählung nicht fehlt, bilden den eigentlichen Bestand des Buches doch die echten Anekdoten, das heißt, wie die Herausgeber im Nachwort ausführen, „kurze Berichte von Taten, Leiden und Opfern des Menschen, die entweder wirklich geschehen sind oder doch in dieser Welt als möglich betrachtet werden können“. Das Buch bringt zum erstenmal aus halb verschollenen und schwer zugänglichen Sammlungen wie „Schimpf und Ernst“, „Wendunmuth“, „Rollwagenbüchlein“, „Rastbüchlein“ und wie sie alle heißen mögen, von Grimms-hausen, Pauli, Wickram, Schuppius u. a. die besten Stücke der

deutschen Kurzgeschichte seit dem 16. Jahrhundert. Die sprachlich veralteten und nur schwer verständlichen Stücke wurden unter möglichster Schonung des alten Textstandes von Paul Alverdes verständnisvoll erneuert. Aber nicht nur die im besten Sinne volkstümliche Form macht uns Heutigen die von kundiger Hand zusammengestellte Auswahl wertvoll, sondern auch der Inhalt der Geschichten selbst. Sie zeigen uns die Menschen in all ihrer Größe oder Lächerlichkeit oder Niedertracht und lassen so manche schlichte, aber tiefe Lebensweisheit des Volkes erkennen. Und so durften auch einige der sehr derben und für manche Gemüter vielleicht allzumenschlichen Geschichten nicht fehlen, wenn das kulturgeschichtlich fesselnde Gesamtbild nicht gefälscht werden sollte. * *

„Freytags Sammlung Griechischer und Lateinischer Klassiker.“

Kurze Texte. (Verlag G. Freytag, Leipzig C 1.)

Griechisch Nr. 40/44. 80 S. RM. —.90.

Platons Protagoras herausgegeben von Dr. Schlossarek.

Lateinisch Nr. 68. 16 S. RM. —.20.

Somnium Scipionis herausgegeben von Dr. Simchen.

Beide Heftchen zeugen von der äußerst gewissenhaften Arbeit der Herausgeber. Dem mit einer Einleitung versehenen, sauber gedruckten Texte folgen erklärende Anmerkungen im gleichen Bande, die einen Ansporn für den Schüler bilden, auch außerhalb der Schulstunde sich mit dem ihnen übergebenen Text zu beschäftigen. Die Heftchen eignen sich nicht nur für den Klassengebrauch, sondern insbesondere auch für die Hauslektüre. Nimmt man dazu den billigen Preis, so muß man gestehen, daß die empfehlenswerte Freytag'sche Sammlung um zwei wertvolle Nummern bereichert ist. Stud.-Dir. *Pesch.*

P. Rafael Häne: **Das Gotteshaus Maria Einsiedeln.** I. Band der „Einsiedler-Schriften“, Verlagsanstalt Neue Brücke A.-G., Schlieren-Zürich. 146 S. Ganzleinen Fr. 2.50, Mk. 2.20.

Mit dieser sehr bemerkenswerten Schrift aus dem Schweiz. Benediktinerkloster Einsiedeln wird der Reigen einer Folge von Arbeiten eröffnet, die unter dem Namen „Einsiedler Schriften“ sich ankündigt. Zweck des ersten Bandes ist: Das Eigenleben eines Benediktinerklosters zu zeichnen, in seiner äußern und inneren Gestaltung, in seinem mannigfaltigen Wirken. Es ist eine volksverbundene Darstellung der Heimstätte unseres Verfassers geworden. Alles durchaus wahr und wirklich, auch in den Augen des zuverlässigen Kenners. Die benediktinische Devise: *Ora et labora*, wird zum Leben. Ohne Schönfärberei, einfach wird hier alles geschildert. Selbst die Frau gelangt einmal unbeanstandet hinter die ihr so streng verschlossenen Mauern monchischer Klausur. Man folgt gerne dem Verfasser, der wie ein Cicerone ins Innere des Klosters, in die Gnadenkapelle, in das verborgene, interne Mönchsleben, die Erzieherarbeit, den Schuldienst, Volksmission, Büchersammlungen usw. einführt. Selbst als diplomierte Kulturingenieure bewunderst du diese Männer im schwarzen Habit in der kantonal-schwyzerischen landwirtschaftlichen Schule in Pfäffikon am Zürichsee. Die neueste Schöpfung dieses benediktinischen Fleißes und seiner Weitsicht liegt am Ufer des Langensees, ein italienisches Gymnasium, mit humanistischer, technischer Ausbildungsmöglichkeit. Darum Einsiedler-Patres in Rom, in Pisa und an der Mailänder Hochschule. Also kein Erbauungsbuch, nichts Romanhaftes, anspruchslos, absichtslos, im tiefsten Grunde doch fromm. Wer das Klosterleben in seiner ungeschminkten Natürlichkeit und Wirklichkeit kennen lernen will, greife zu diesem Buche. Es ist eine reife literarische Arbeit.
Dr. *Batliner*, St. Gallen.

Wolfer, R., Dr. med., **Wer soll Davos aufsuchen?** Verkehrsverein Davos. 32 S.

Gar oft hört man widersprechende Meinungen über die Zweckmäßigkeit eines Aufenthaltes in Davos. Darum ist es zu begrüßen, daß hier aus der Feder eines Arztes eine *erschöpfende* Darstellung der klimatischen und Luftverhältnisse des berühmten Kurortes gegeben wird. Weiter geht das Schriftchen ausführlich auf die

verschiedenen Krankheiten und Krankheitsgrade ein, die dort ihre Heilung finden. Wer sich als Erzieher auch um das leibliche Wohl seiner Schüler und Schülerinnen kümmert, wird in dem Büchlein manche Anregung finden. Stud.-Dir. A. Pesch.

„Lederarbeiten selbst herzustellen“. Von Roland H. Pesch. (Otto Maier Verlag Ravensburg.) Dritte erweiterte Auflage.

Dieses Buch gibt eine umfassende Beschreibung des Herstellungsganges von vierzig handgearbeiteten Gegenständen aus Leder mit 135 photographischen Aufnahmen, Schnittzeichnungen und zwei Schnittmusterbogen in Originalgröße.

Eine kurze Einleitung sagt einiges über den Sinn und Wert der selber hergestellten Lederarbeiten im allgemeinen und gibt einen Überblick über die verschiedenen Gestaltungs- und Dekorationstechniken, wie Lederpreß- und Punztechnik, Lochen des Leders und Hinterlegen mit einem andersfarbigen Futter, Appliqué-Arbeit, Besticken mit Riemchen und Zusammen-setzen verschiedener Leder. Es wird auch darauf hingewiesen, daß sich einfachere Arbeiten wegen ihrer verhältnismäßig leicht-

ten Herstellungsart, besonders gut für die handwerkliche Beschäftigung von Kindern, schon vom 6. Altersjahr an, eignen. Auch die verschiedenen Schmucktechniken entsprechen dem Können des Kindes und ergeben gute Entwicklungsmöglichkeiten für sein dekoratives Gestalten. Beim Lesen der anschließenden Angaben über das Leder als Material, ist man erstaunt ob der Mannigfaltigkeit der Lederarten und Variationen, die sich für Handarbeiten eignen.

In den wichtigen Teil „Wie man arbeitet“ findet man alles Wissenswerte über das recht einfache Werkzeug und den Hergang des Zuschneidens, der Oberflächenbehandlung, des Fütterns, des Zusammenfügens usw. Dann folgt eine Beschreibung der herzustellenden Gegenstände, angefangen vom einfachen Schlüsseltäschchen und Portemonnaie über das Photoalbum und die Schreibmappe bis zu den verschiedensten Handtaschen aus Modellier-, Kalb-, Saffian-, Wild-, Haarkalbleder usw. Ein besonderes Kapitel ist der sehr beliebten Herstellung von handgenähten Handschuhen gewidmet, in dem auch die Möglichkeiten für handgenähte Skihandschuhe geschildert sind.

Zeitschriftenschau

In der „Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung“, Heft 19 vom 5. Juli 1936, schreibt H. Gerber, Steffisburg, über: **Unser Tag des guten Willens**. Vor dem Läuten schrieb ich am Morgen des 18. Mai mit farbiger Kreide groß an die Tafel: „Heute ist der Tag des guten Willens“. Die Kinder schauten mich zuerst ganz erstaunt an und wußten für den Moment nichts damit anzufangen. Ich forderte sie auf, eine Weile darüber nachzudenken — und nicht lange danach wagten sich die mutigsten Hände in die Höhe.

„Wir sollen heute einen guten Willen haben“, meldet sich ein Mädchen. „Wozu denn?“ Jetzt fängt es an lebendig zu werden. „Ich soll nicht immer schwatzen.“ „Und ich soll nicht immer mit Fritz zanken.“ „Ich will der Mutter daheim helfen, ohne zu brummen.“ „Heute will ich mit meinem Schwesterchen nicht ungeduldig werden.“ „Ich will sofort hinaufgehen, wenn mir die Mutter ruft, auch wenn's noch so schön geht beim Spielen.“ So entdeckt sozusagen jedes irgendeine Sünde, die es heute mit gutem Willen überwinden will.

Nun haben die Kinder auf ihre Art und Weise den Tag des guten Willens ausgelegt und jetzt erzähle ich ihnen, was er ändern und mir zu sagen hat. Sie sind nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß dieser Tag des guten Willens auf der ganzen Welt, in unzähligen Schulstuben und Familien gefeiert wird. Daß wir geschlossen in diesem Kreis stehen, erfüllt sie mit einem gewissen Stolz. Ich probiere, den Kontakt herzustellen zwischen unserer Schulstube und andern Schulstuben in der Schweiz, dann gehe ich weiter nach den vier Himmelsrichtungen, indem ich von diesen entfernten Kindern etwas berichte; von ihrem Leben im kalten Norden, vom lebhaften Spiel der dunklen Südkinder, von den Zigeunerkindern im Osten, bis plötzlich alle merken, daß wir ja gar nicht so weit voneinander entfernt sind, daß wir uns nicht so fremd sind, wie wir denken, und daß wir uns trotz unserer Verschiedenheit als Kameraden lieben und achten können. Wenn wir uns aber als Kinder lieb haben, können wir es auch als Erwachsene und dann braucht kein Land vom andern abschätzig zu reden. Der Krieg hat keinen Platz mehr bei uns. Wir werden Frieden haben auf Erden. Nachdem ich einige anschauliche Tatsachen aus dem Krieg berichtet habe, begreifen die Kinder, was für ein Unsinn dieser ist und was für einen Segen uns ein ewiger Friede bringen würde.

Nun erst bekommen sie die Schriftchen und mit großem Eifer stürzen sie sich darauf. Für das Titelbild und Motto bezeigen sie Verständnis, weniger für die Botschaft der Kinder von Wales und die andern Berichte. Mich selber dünken sie etwas zu schwer, selbst für Viertkläßler. Gut begriffen haben sie auch den Wettbewerb. Mit wahrer Begeisterung stürzen sie sich auf die Lösung des ersten Rätsels und die Schlaueren bringen am

andern Morgen strahlend die Lösung des zweiten. Das Schriftlein bewahren alle auf, um es später, wenn es ihrem Verständnis besser angepaßt ist, gründlich zu lesen.

Zum Schluß sagen wir alle miteinander: „Heute ist der Tag des guten Willens.“ Ja und morgen? Alle lachen verständnisvoll. „Morgen auch, ebenso übermorgen, überhaupt alle Tage.“

Seit dem 18. Mai steht oben an unserer Wandtafel angeschrieben: Heute ist der Tag des guten Willens. Nicht nur für die Kinder, auch für mich bedeutet dieses Sätzlein eine immerwährende Mahnung. Für alle aber ist es eine Strafe, wenn wir es auswischen müssen, weil wir einen Tag des schlechten Willens erlebt haben.

Über „Geographieunterricht und Völkerbund“ schreibt Prof. Dr. E. Schmid, Berneckstr. 38, St. Gallen, in Heft 3 (Juni 1936) des „Schweizer Geograph“:

Es mag für unsere Schweizer Geographen von Interesse sein zu vernehmen, daß sich eine Kommission im Völkerbund nächstens mit dem Geographieunterricht auf der Mittelschulstufe befassen wird.

Bekanntlich besteht innerhalb des V.-B. eine Kommission für internationale geistige Zusammenarbeit. Dieser Kommission ist seit 1933 ein Konsultativkomitee beigeordnet, das sich speziell mit Unterrichtsfragen der Mittelschule zu befassen hat. Bisher behandelte dieser Ausschuß diejenigen Unterrichtsfächer, die er als geeignet betrachtete, die Beziehungen der Nationen und die Bedeutung des V.-B. besonders hervorzuheben. Als solche Fächer fielen in Betracht: Die Geschichte, die modernen Sprachen und neustens auch die Geographie, der bis anhin noch kein Platz im internationalen Unterrichtsprogramm eingeräumt war.

Am 7. und 8. Juli tritt das „Comité consultatif pour l'enseignement de la S. D. N.“ neuerdings in Genf zusammen. Ausdrücklich wurde zu dieser Sitzung auch ein Geographielehrer einer deutsch-schweizerischen Mittelschule gewünscht. — Ich habe diese ehrenvolle Einladung angenommen und mich damit gleichzeitig verpflichtet, ein kleines Memorandum mit einigen Vorschlägen für diese Sitzung einzureichen. Indem ich die freundliche Einladung annahm, stellte ich mich dabei auf den Standpunkt, daß wir Geographen erfreut sein dürfen, daß unser Fach im V.-B. zur Sprache gelangt und von hier aus sicher auch eine Förderung erfahren kann.

Geographie, Geschichte und Fremdsprachen sind zweifellos in erster Linie dazu berufen, die geistige Zusammenarbeit unter den Völkern weitgehend zu fördern und damit der Idee des Völkerbundes vorteilhaft zu dienen.

In bezug auf den Geographieunterricht drückt der Unterrichtsausschuß des V.-B. folgende Gedanken aus: